

»Geschichte ist eine Wissenschaft im Werden,
und genau deshalb ist sie auch lebendig.«
Marc Bloch, *Aus der Werkstatt des Historikers*

Für Peter Schöttler zum 60. Geburtstag

ANNE KWASCHIK, MARIO WIMMER (Hg.)
Von der Arbeit des Historikers.
Ein Wörterbuch zu Theorie und Praxis
der Geschichtswissenschaft

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2010 transcript Verlag, Bielefeld

Die Verwertung der Texte und Bilder ist ohne Zustimmung des
Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Das gilt auch für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für
die Verarbeitung mit elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Umschlagabbildung: zettberlin / photocase.com
Satz: Melanie Aufenvenne, Andreas Wiedermann
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 978-3-8376-1547-0

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei
gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet:
<http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis
und andere Broschüren an unter:
info@transcript-verlag.de

Inhalt

Das Werkzeug des Historikers – Ein Vorwort	9
Archivar Astrid M. Eckert	21
Bibliothek Jörn Leonhard	27
Bielefelder Schule Thomas Welskopp	31
Biografie Christiane Coester.....	37
Buchhandlung, kleine Josef Ehmer	41
Diagramme Lionel Gossman	47
Diskursanalyse Philipp Sarasin	53
Ereignis Jean-Louis Fabiani	59
Erinnerungsorte Etienne François	65
Essay Anne Kwaschik	71
Fußboden Klaus-Michael Bogdal	75
Gedächtnis Marie-Claire Lavabre.....	79
Geschichtlichkeitsregime François Hartog	85
Gutachten Alf Lüdtke	91
Historiografie Massimo Mastrogregori	97
Historische Epistemologie Hans-Jörg Rheinberger	103

Imagination Natalie Zemon Davis	107
Internationale Bibliografie John L. Harvey	111
Kliometrie Michael Pammer	117
Kontrafakten Pierre-Michel Menger	123
Kunst Bernhard Jussen	129
Materialistische Geschichtsschreibung Frieder Otto Wolf... 135	
Mittlere Dauer Karl Heinz Roth	139
Museum Rudolf Kania	145
Nationalgeschichte Stefan Berger	151
Peer review Christoph Conrad	155
Quelle Anselm Haverkamp/Barbara Vinken	161
Raum Mechtild Rössler	165
Realexperiment Hans Medick	169
Realismus Bertrand Müller	173
Schreibwerkzeuge Michael G. Esch	177
Sinne Daniel Morat	183
Stichprobe Christian Fleck	187
Strukturelle Gewalt Heide Gerstenberger	193
Subjekt Reinhard Sieder	197

Tunnelblick Jakob Tanner	203
Vorlesung Michael Wildt	209
Wahrheit Enrico Castelli Gattinara	215
Weiterführende Literatur	219
Autorinnen und Autoren	229
Personenregister	237

terielle Überlieferungen oder Klangkonserven, wie sie seit Erfindung der Phonographie vorliegen, zurückzugreifen. (→ Quelle)

Dabei ist er nicht zuletzt auf den Gebrauch der eigenen Sinne angewiesen. Marc Bloch vergleicht den »guten Historiker« in seiner Apologie der Geschichtswissenschaft mit dem »Menschenfresser im Märchen«: »Seine Beute weiß er dort, wo er Menschenfleisch wittert.« (Bloch 2002: 30) Dieser Vergleich erinnert nicht nur an die Verbindungen der Sinnesgeschichte zur Körpergeschichte. Dass der Historiker seine Beute »wittert«, verweist auch auf die Bedeutung des Spürsinns und der Intuition in der historiografischen Arbeit. Mit Bloch könnte man sagen, dass der gute Historiker mit allen Sinnen bei der Arbeit sein sollte. 'Deshalb gehören auch scharfe Augen und Ohren, gehören auch die gute Nase und das »Fingerspitzengefühl der Hände« (ebd.: 31) zum Werkzeug des Historikers.

LITERATUR

- Benjamin, Walter (2002): Medienästhetische Schriften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bloch, Marc (2002): Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers, hg. v. Peter Schöttler, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Corbin, Alain (1993): Wunde Sinne. Über die Begierde, den Schrecken und die Ordnung der Zeit im 19. Jahrhundert, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Febvre, Lucien (1988): Das Gewissen des Historikers, Berlin: Wagenbach.
- Jütte, Robert (2000): Geschichte der Sinne. Von der Antike bis zum Cyberspace, München: Beck.
- McLuhan, Marshall (1995): Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Neuauflage, Bonn u.a.: Addison-Wesley.
- Smith, Mark M. (2007): *Sensing the Past. Seeing, Hearing, Smelling, Tasting, and Touching in History*, Berkeley/Los Angeles: University of California Press.

Stichprobe

CHRISTIAN FLECK

Eine Stichprobe ist ein verkleinertes Abbild der Grundgesamtheit oder Population. Wenn jedes Element der Grundgesamtheit die gleiche Chance hat, in die Stichprobe aufgenommen zu werden, spricht man von einer Zufallsauswahl bei der Stichprobenziehung. Bei Zufallsauswahlen kann man den Stichprobenfehler berechnen, bei willkürlichen Auswahlverfahren ist das hingegen nicht möglich. Die Größe der Stichprobe und die Art der Verteilung der interessierenden Merkmale in der Grundgesamtheit bestimmen gemeinsam die Wahrscheinlichkeit, dass Schlüsse von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit richtig sind. Aussagen, die auf Stichproben beruhen sind also immer mit einer (im Idealfall berechenbaren) Unsicherheit verbunden, weshalb diese Aussagen auch als probabilistisch (für: wahrscheinlich) bezeichnet werden und sich von kausalen Aussagen unterscheiden. (→ Kontrastfakten)

Die Menschen bedienten sich der Technik der Stichprobenziehung vermutlich seit den frühesten Tagen, ohne die Logik der Stichprobe verstanden zu haben. Wer von etwas kostet, zieht beispielsweise eine Stichprobe und entscheidet aufgrund des Eindrucks, den das Probepäckchen bei ihm hinterlassen hat, ob er weiter zulangen soll oder es doch besser bleiben lässt. In analoger Weise stellen Bauern fest, ob Früchte reif genug sind, um geerntet zu werden, ob ein Vergärungsprozess so weit vorangeschritten ist, dass das Produkt kredenzt werden kann usw. (→ Sinne)

Angesichts der langen Geschichte des alltäglichen Umgangs mit Stichproben und Stichprobenziehung verwundert es, dass die Stichprobe erst relativ spät Eingang in die Wissenschaften fand. Während ihre mathematischen Grundlagen relativ früh gelegt wurden, dauerte es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bis Verfahren der Stichprobenziehung in Teilen der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften Verbreitung fanden. Den Anfang machte die Statistik. (→ Diagramme) Sie sollte für den Staat Informationen sammeln und aufbereiten und tat dies unter verschiedenen Titeln: Moralstatistik, Polizeywissenschaft, politische Arithmetik, Staatswissenschaft. In den großen Flächen-Nationalstaaten war die Zahl der Bevölkerung, die der Regent zur Steuerleistung und zum Wehrdienst heranziehen konnte, nur sehr ungenau bekannt. Aus den seit alters her geführten Aufzeichnungen über Geburten und Todesfälle, die man im Prinzip für größere Gebiete addieren hätte können, ergab sich ja noch nicht die Zahl der zu einem bestimmten Zeitpunkt in einem gegebenen Territorium Lebenden. In Frankreich erfand man dafür den Bevölkerungsmultiplikator: In einem ausgewählten Gebiet wurde die Zahl der dort lebenden Bevölkerung gezählt und mit den Zahlen der Geburten und Todesfällen rechnerisch in Beziehung gesetzt. Der daraus resultierende Multiplikator wurde danach auf andere Gebiete angewandt, um die Gesamtbevölkerung zu errechnen. Die Einführung von Volkszählungen, wofür alsbald eigene Ämter errichtet wurden, verdrängte die Stichprobe zugunsten der Totalerhebung. Seit 1790 führt das United States Census Bureau im Zehnjahresintervall Volkszählungen durch und die meisten anderen Staaten folgten diesem Beispiel. Internationale Kongresse der Statistiker trugen zur Vereinheitlichung und Normierung bei. Stichproben kamen danach nur noch in entlegenen Gebieten wie beispielsweise Norwegen zur Anwendung.

Die Weiterentwicklung der Stichprobentheorie verlagerte sich in andere Wissenschaften. Die Wahrscheinlichkeitstheorie, die seit Bernoulli und Laplace zum Korpus mathematischen Wissens zählte und in Quételet und anderen Statistikern Anwender fand, wurde seit den 1880er Jahren auf zunehmend mehr und neue Felder angewandt. Beim Bemühen, Genies zu identifizieren, kam es zu fruchtbaren Kooperationen von Vertretern der mathematischen Statistik und Psychologen. Fundamentale kognitive Durchbrüche wie die Korrelation, Regres-

sion, Assoziations- und Kontingenzmaße führten zu einer Blüte der Statistik.

Zu einer Anwendung dieser Erkenntnisse im Feld der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften (GSK) kam es allerdings erst viel später. Die amtliche Statistik, die Kooperation der statistischen Ämter und der statistischen Experten hatten sich gegenüber den GSK abgeschottet und setzten ganz auf die Totalerhebung. Experimente mit Stichprobenerhebungen blieben für lange Zeit in der amtlichen Statistik ein Randphänomen. Psychologen, Eugeniker und Vertreter weiterer neu entstehender Wissenschaftsgebiete verfeinerten ihre auf Stichproben beruhenden Erhebungen und entwickelten die Rechenverfahren weiter.

Historiker blieben von den Innovationen der Statistik lange Zeit unberührt, ja verschlossen sich deren Möglichkeiten geradezu. Positivismus und Historismus kultivierten Denkgewohnheiten, die dem Wahrscheinlichkeitskalkül abhold waren und blockierten das Eindringen probabilistischer Erklärungen in den wissenschaftlichen Alltag von Historikern. Die Bevölkerungswissenschaft hätte jenes Feld sein können, das sich dem statistischen Denken öffnen hätte können, doch in Deutschland und Österreich nahm diese Disziplin bekanntermaßen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine andere Richtung. Die Wirtschaftsgeschichte griff auf amtliche Statistiken zurück, unternahm aber selbst keine Versuche Erkenntnisse aus Stichproben zu gewinnen. Erst die Kliometriker und die New Urban History nutzen Stichproben und dachten über deren Logik nach. (→ Kliometrie)

Im Zuge der Hinwendung der deutschen Historiker zu den Sozialwissenschaften hätte es auch zu einer methodischen Öffnung in Richtung der Logik der Stichprobe und des Probabilismus kommen können. Doch gegenüber dem quantitativen Paradigma der Sozialwissenschaften blieb man verschlossen, inkorporiert wurden die großen Theorien und die soziologische Begrifflichkeit, nicht aber die methodische Praxis der empirischen Sozialwissenschaften. In der Soziologie, Demoskopie, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft stand die Stichprobe seit dem spektakulären Erfolg George Gallops, der 1936 den Ausgang der US-amerikanischen Präsidentenwahl richtig vorhergesagt hatte und den seit 1916 erfolgreichen und weithin respektierten *Literary Digest* mit seinen »straw polls« zum Verlierer

stempelte, in hohem Ansehen. Marktforscher und andere kommerzielle Anwender machten Stichproben zu einem Teil der Alltagskultur und die Massenmedien erweiterten ihr Unterhaltungsportfolio durch die regelmäßige Veröffentlichung mehr oder weniger spektakulärer Resultate von Meinungsumfragen. Quételets *homme moyen* wurde zum »Mann von der Straße«, der vor seinen Nachbarn nichts mehr verbergen konnte. Sich diesem Populismus anzuschließen, verbot sich den sich kritisch dünkenden Geistern der 1960er Jahre, die sich selbstverständlich auch von den *Fliegenbeinzählern* zu distanzieren wussten. Während die Kulturrevolutionäre der 1960er Jahre Theorien bevorzugten, öffnete der daran anschließende Pendelausschlag die Geschichtswissenschaft für allerhand, zuletzt dachten deren Proponenten aber wohl, dass die Logik der Stichprobe ihr professionelles Tun wenn schon nicht grundlegend zu verbessern, so doch zu rationalisieren vermocht hätte. Die Alltagsgeschichte und ihre diversen Seitenarme wandten sich begeistert den gewöhnlichen, den kleinen Leuten zu, doch dass unter diesen auszuwählen gewesen wäre, wollte man deren Selbstselektion nicht zum Auswahl- und damit auch zum Stichprobenkriterium machen, ignorierte man geflissentlich. (→ Subjekt)

Die immer noch geringe Verbreitung der Stichprobe in den historischen Wissenschaften hat schmeichelhafte und weniger ehrenvolle Ursachen. Die weniger schmeichelhaften kann man unter der Überschrift »die Scheu der Historiker vor der Stichprobe« zusammenfassen, die aus der Unkenntnis der mathematische-statistischen Grundlagen resultiert.

Diese Scheu manifestiert sich beispielsweise in Urteilen wie dem folgenden: »Wenn ich nicht alle Akten des Bestandes X durchsehe, könnte mir ja gerade der eine entgehen, der den ganzen Fall ...« Während diesfalls die Ehre des Historikers gerettet werden kann, scheint die Lage bei dem folgenden Ablehnungsgrund eher hoffnungslos: »Die Würde der xy gebietet es, keinen unerwähnt zu lassen.« Man setze für xy beispielsweise aus Afrika verschleppte Sklaven, Zwangssterilisierte, österreichische Kriegsgefangene etc. ein, um zu sehen, dass Bemühungen von Historikern manchmal darauf gerichtet sind, Steinmetzen und anderen Denkmalerrichtern zuzuarbeiten und die Erklärung vergangenen Geschehens anderen zu überlassen. Als drittes Beispiel einer wenig schmeichelhaften Verachtung der Stichprobe sei

schließlich auf die Praktiken der Historiker verwiesen: Weil wir es immer schon soundso machten, weil wir Geisteswissenschaftler sind, weil mir ja dann ein anderer vorhalten könnte, das Aktenstück Zahl 1234 ... in meiner Interpretation nicht berücksichtigt zu haben – Argumente wie diese machen deutlich, dass jemand die Logik der Stichprobe (noch) nicht verstanden hat.

Alle schmeichelhafteren Zurückweisungen der Stichprobe als praktikabler Technik der einfacheren Erzielung ausreichend gesicherter Erkenntnisse können dahingehend zusammengefasst werden, dass die Ablehnung mit der Art der Verteilung der interessierenden Merkmale in der Grundgesamtheit begründet werden kann. Die bekannteste Form der Verteilung eines beliebigen Merkmals in einer Population ist die Normalverteilung, auch Gauss-Verteilung oder Glockenkurve. In den meisten Fällen tatsächlicher Normalverteilungen weichen diese Kurven immer ein wenig vom Ideal ab, aber das spielt für die Frage, ob man eine Stichprobe ziehen soll bzw. kann überhaupt keine Rolle, da sehr viele Merkmale in sehr vielen Populationen normal verteilt sind. Deswegen wird den Rechenoperationen, die auf Stichproben angewandt werden (können), in der Regel die Annahme der Normalverteilung der interessierenden (und zu analysierenden) Merkmale zugrunde gelegt. Technisch spricht nichts dagegen, auch ganz andere Kurven der Verteilung des jeweils interessierenden Merkmals in Erwägung zu ziehen.

Unangenehm ist es nur, wenn man die Verteilung, d.h. den Kurvenverlauf, nicht kennt und bloß unterstellt, dass das interessierende Merkmal in der Grundgesamtheit normalverteilt vorkommt. Vermögen sind bekanntermaßen in den meisten Gesellschaften schief verteilt. Würde man eine *derartige* Population mittels einer Zufallsstichprobe der Wohnbevölkerung untersuchen, um beispielsweise nicht nur feststellen zu wollen, wer die Superreichen sind, sondern auch hinsichtlich welcher Merkmale diese sich vom Rest der anderen unterscheiden, dann zappelte im Fall der üblichen Stichprobengrößen (500 bis 2000) mit angebbarer Wahrscheinlichkeit kein Superreicher im Erkenntnisnetz der Forscher. Beim Vermögen wissen wir über die Schiefe der Verteilung, weshalb wir auch eine korrekte Stichprobe ziehen können; in Fällen, wo wir fälschlicherweise von einer Normalverteilung ausgehen, könnten wir hingegen blaue Wunder erleben.

Wann immer die Annahme der Normalverteilung unplausibel ist und wann immer man die andersgestaltete Verteilungskurve nicht kennt, macht es daher guten Sinn, sich von der Verwendung einer Stichprobe nicht allzu viel Gewinn an Erkenntnissen zu erwarten. Der im Forschungsalltag allerdings häufigere Fall wird wohl der sein, dass man eine ziemlich genaue Vorstellung von der Verteilung des interessierenden Merkmals in der Grundgesamtheit hat und die Ziehung einer Stichprobe eine ressourcensparende Vorgangsweise wäre. Mir will scheinen, dass das eben Beschriebene in der Geschichtswissenschaft häufig genug der Fall ist, um den Historikern zuzurufen: »Lernt doch ein wenig Statistik!«

Der Gewinner wäre die Geschichtswissenschaft, doch jeder Sieg hat auch Verlierer.

LITERATUR

- Desrosières, Alain (2005): *Die Politik der großen Zahlen. Eine Geschichte der statistischen Denkweise*. Berlin: Springer Verlag.
- Gigerenzer, Gerd u.a. (1999): *Das Reich des Zufalls. Wissen zwischen Wahrscheinlichkeiten, Häufigkeiten und Unschärfen*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Kennedy, Gavin (1993): *Einladung zur Statistik*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Porter, Theodore (2003): »Statistics and Statistical Methods«, in: Theodore Porter/Dorothy Ross (Hg.), *The Cambridge History of Science*, Band 7: *The Modern Social Sciences*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 238-250.
- Ders. (1995): *Trust in Numbers: The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*. Princeton: Princeton University Press.

Strukturelle Gewalt

HEIDE GERSTENBERGER

Ende der 1960er Jahre provozierte Johann Galtung die Friedensforschung mit der These, das bislang übliche Verständnis von Frieden als Abwesenheit von Krieg sei unzulänglich. Denn Gewalt könne Menschen auf vielerlei Weise angetan werden. Nicht nur die intentionalen Handlungen konkreter Akteure, sondern auch die Strukturen könnten das Leben von Menschen beschränken und womöglich sogar vernichten. Diese Wirkung der Verhältnisse könne als »strukturelle Gewalt« bezeichnet werden. Auf diese Weise lasse sich auch die fortdauernde Unterdrückung zuvor kolonial beherrschter Bevölkerungen beschreiben und erklären.

Inzwischen hat das analytische Konzept der »strukturellen Gewalt« eine schier unglaubliche Erfolgsgeschichte erlebt. Heute begegnet es uns in nahezu allen politischen Debatten, in denen die Benachteiligung einer Personengruppe, die Beschränkung von Aktionsmöglichkeiten oder administrative Kontrollpraktiken zur Debatte stehen. Derartige Kritik zielt immer darauf ab, die Handlungsweise einzelner Akteure als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse zu verstehen. (→ Subjekt)

Der Terminus »strukturelle Gewalt« lädt dazu ein, ihn als Zusammenfassung jener Phänomene der Institutionalisierung und Organisation zu verstehen, die von Max Weber über Pierre Bourdieu, Anthony Giddens oder Michel Crozier als besondere Charakteristika der westlichen Moderne analysiert wurden. Derartige analytische Konzeptionen finden sich auch in jenen Arbeiten über den Nationalsozialismus, die